

## Haß aus Liebe.

Roman nach dem Englischen  
von Hugo Falkner.

Copyright by Weimer & Comp. Berlin W 30.  
Nachdruck verboten.

18

Fortsetzung.

### 8. Kapitel.

#### Ich werde sterben, wie ich gelebt.

Der Parkausseher war nicht wenig überrascht, als er die Haustür öffnete; da stand Lord Fielben und an seiner Seite, von ihm gehalten, eine Dame mit schönem, stolzem Antlitz, mit sprühenden, dunklen Augen, mit lose herabhängendem, schwarzem Haar. Sie hatte weder Hut noch Mantel, ihr Kleid war aus einfachstem Stoff und Schnitt, trotzdem erkannte der Mann, daß er hier eine Dame vor sich habe.

„Treten Sie ein, Madame,“ sprach Lord Fielben. „Frau Bolton wird für Ihre Bequemlichkeit Sorge tragen; es dürfte Ihnen angenehm sein, Tee oder Kaffee zu sich zu nehmen.“

Er drückte, während er sprach, die Tür hinter sich ins Schloß und wendete sich dann mit strenger Miene an den Portier und seine Frau.

„Ich habe diese Dame hierher gebracht, damit sie bis morgen früh unter genauer Bewachung hier verbleibe; es soll ihr jede Aufmerksamkeit erwiesen werden; man gebe ihr, was sie verlangt, doch darf sie keinen Moment allein bleiben, damit es ihr unmöglich sei, einen Fluchtversuch zu machen.“

Lola blühte ihn trotzig an.

„Sie müssen all dies tun, doch mich zum freien zu bewegen, das soll Ihnen nicht mehr gelingen; ich gestehe Ihnen offen, daß, wenn sich mir eine Gelegenheit bietet, ich mich löse; daß, wenn es aber irgend möglich, zu entfliehen, ich jedenfalls nicht unterlassen werde, mich auf diesem Wege Ihrer Nacht zu entziehen.“

„Verzeihung, Mylord,“ sprach der Parkhüter nach einem forschenden Blick in Lolas blühende Augen, „ich fürchte mich, die Bewachung dieser Dame zu übernehmen, ich bin an eine solche Aufgabe nicht gewöhnt, Küchle, Kofanen, Edelweiss, damit man ich umgehen, aber mit vornehmen Damen nicht; ich wäre nicht imstande, sie zurückzuhalten, Mylord, wenn sie beabsichtigte, fortzugehen.“

„Dann übernehme ich die Sache selbst,“ entgegnete Lord Fielben ruhig. „Sie haben ja im oberen Stockwerk ein Zimmer, Frau Bolton? Die Dame wird es vorziehen, sich dorthin zurückzuziehen, Sie mögen ihr den Tee hinaufbringen. Ich werde hier unten Wache halten, Madame; ich vernehme den leisesten Fußtritt, das Öffnen eines Fensters, alles! Vergessen Sie nicht, daß, wenn Sie einen Fluchtversuch wagen, ich Sie verhaften lasse und eines Verbrechens anklage, das Sie nicht gerne würden nennen hören.“

„Merci, Monsieur,“ entgegnete sie mit verächtlichem Lächeln, „Sie müssen auch jede Anschuldigung, die Sie gegen mich vorbringen, beweisen.“

Sie stieg die schmale Treppe empor, mehr mit der Würde einer beleidigten Herrscherin, denn einer Gefangenen. Man führte sie in ein nettes, einfaches Zimmer; einige Minuten blieb sie, einer gefangenen Tigerin gleich, die zum Sprunge anheben möchte, stehen, dann schloß sie eilig die Tür.

„Sind Sie für Bestechung zugänglich?“ fragte sie die Frau des Parkhüters. „Ich will Sie reich machen für Ihr Leben lang, wenn Sie swieret für mich tun. Entweder bringen Sie mir Gift, damit ich mich töten kann, oder ermordlichen mir die Flucht durch das Fenster. Ich

schwöre Ihnen, daß ich Sie reich machen will.“

„Ich kann nicht, ich darf nicht, wir haben dem Herrn immer treu gedient!“

„Wenn er und Sie nur wüßten, was für alle das Beste sei, so würden Sie mich kniefällig bitten, ich solle gehen.“

Doch die Frau schüttelte den Kopf; komme was da wolle, sie konnte an ihrem Herrn nicht zur Verräterin werden.

So verging die Nacht mit vergeblichem Bitten; ein- oder zweimal nickte die brave Portiersfrau ein, erwachte sie, so sah sie, wie Lolas Augen lauernd auf ihr ruhten.

„Ich warne Sie,“ sprach die heißblütige Französin: „ich bin eine Verzweifelte; das Leben hat nur einen Wert für mich; wenn Ihnen Ihr Dasein lieb ist, geben Sie mich keiner Verführung preis.“

Die Frau des Portiers ward durch diese Worte so erfolgreich aus ihrer Schlassucht aufgerüttelt, daß sie von nun an jede Bewegung ihrer unheimlichen Gefährtin mit scharfem Blick beobachtete.

Verzweiflungsvoll stürzte Lola de Ferras im Gemach auf und nieder, sie rang wehklagend die Hände und versicherte ein- um das anderemal, daß, wenn sie auch verloren sei, doch kein Mensch sie dazu zwingen könne, zu reden.

Als endlich der Morgen anbrach und die peinliche Nachtwache beendet war, schloß sie vor Erschöpfung ein. Lord Fielben benützte diese Augenblicke, um an seine Mutter zu schreiben und sie aufzufordern, mit Gertrude sofort in die Portierswohnung zu kommen, ihre Gegenwart sei dringend notwendig. Er schickte dem Parkhüter ein, daß, wenn er diesen Brief abgebe, er nichts von all dem Geschehenen sage.

In weniger, denn einer Stunde waren die beiden Damen auf dem Wege, Lady Fielben im höchsten Grade aufgeregt und besorgt, Gertrude voll Verwunderung.

Lord Fielben trat an das Auto und erklärte den Damen in wenigen Worten, was geschehen sei; Gertrudes Augen leuchteten auf, dunkles Rot bedeckte mit einem Male ihre Wangen.

„Lola de Ferras!“ rief sie: „Ist es möglich? Hat der Himmel endlich unser Flehen erhört?“

Lady Fielben aber war sehr bleich geworden.

„Lola de Ferras! O, Harry, ich kann jenes böse Weib nicht sehen!“

„Sie müssen sie sehen um meinwillen!“ rief Gertrude flehend; „o, Lady Fielben, liebste teuerste Freundin, Sie müssen alles andere vergessen und nur dessen eingedenk sein, daß Sie mir helfen sollen, den Namen meines Vaters zu retten.“

Sie besprachen sich einige Augenblicke über alles, was geschehen sei und was nun weiter zu geschehen habe.

„Sie wird nicht kommen,“ meinte Lady Fielben, „wie sie ganz richtig bemerkt, ist sie immer noch Herrin der Situation.“

„Sie wird sprechen,“ behauptete Gertrude mit Zuversicht, „denn ich werde sie in meines Vaters Namen darum anflehen.“

Lord Fielben erkundigte sich nun, ob die Damen sich nach dem Giebelzimmer bewegen könnten, in dem Lola sich

aufhielt, und bekam von Frau Bolton eine bejahende Antwort.

Auf einem Stuhl am Fenster saß Lola, sie starrte angstvoll um sich, wie ein zu Tode geheftes Tier. Die Damen würdigte sie eines Blickes, sondern sprach direkt zu Lord Fielben:

„Geben Sie mir noch weitere Beleidigungen zu bieten? Soll ich als Schandstük für Ihre Freunde hier eingesperrt bleiben?“

„Lola de Ferras,“ sprach Lady Fielben ernst und feierlich, „sprechen Sie nicht in solchem Ton zu meinem Sohn. So schlecht und niedrig Sie bis nun gehandelt haben, tun Sie Ihr Möglichstes, begangenes Unrecht zu sühnen.“

„Ich bedarf keiner Ermahnung,“ lautete die schroffe Entgegnung. „Ich werde sterben, wie ich gelebt — stumm — besser mögen Sie gewiß sein.“

„Sagen Sie uns nur eines,“ wendete Lord Fielben ein: „nur Sie vermögen uns darüber Aufschluß zu geben. Lebt Sir Karl oder ist er tot?“

Ein sonderbares Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Ich werde Ihnen gar nichts mitteilen,“ entgegnete sie mit Ueberlegenheit.

„Seien Sie nicht eigensinnig, Madame, bedenken Sie, wie Sie das Leben einer Familie grausam zerstört haben!“

„Dah! Ich has! Es freut mich, das war es eben, was ich gewollt. Ich gestehe ganz offen, daß Sie mit Ihren Mutmaßungen im Rechte sind. Ich, und ich allein vermag das Rätsel zu lösen, das Karl v. Alnammoors Geschick umgibt. Es liegt Ihnen natürlich daran, in Erfahrung zu bringen, ob er mit mir geflohen oder nicht, ob ich ihn dazu aufgefordert oder ob er es freiwillig getan, ob die Liebe zu mir sein Dasein erfüllte, ob er es gewesen, der diesen Trauring an meinen Finger gesteckt, ob er endlich lebe oder tot sei. All dies möchten Sie gerne wissen; es soll Ihnen aber nimmermehr gelingen, es in Erfahrung zu bringen.“

„Man wird Sie dazu zwingen!“

„Ich glaube kaum. Keine Macht der Erde dürfte imstande sein, mich zu zwingen. Ich würde eher — bah, was ist daran gelegen, was ich lieber würde. Gestatten Sie mir, junger Herr, Sie an einen Umstand zu erinnern, daß Sie nämlich sich selbst ernste Unannehmlichkeiten zuziehen dürften wegen der unverantwortlichen Willkür, mit der Sie mich hinter Schloß und Riegel halten.“

Harry wußte, daß ihre Worte Wahres enthielten.

„Ich werde wissen, wie ich mich zu verantworten habe,“ entgegnete er trotzdem mit unerhöhrlicher Ruhe. „Sie wissen selbst am besten, welch schweres Unrecht auf Ihnen lastet; ungesühnt sollen Sie nimmer das Glück eines ganzen Hauses zerstört haben.“

Das Lächeln, das ihre Lippen umspielte, war geradezu herausfordernd.

„Sie werden Ihren Fertum einsehen lernen, Sie werden begreifen, daß, Sie mögen tun, was Sie wollen, ich doch immer noch Herrin der Situation bleibe.“

„Wollen Sie uns denn nicht wenigstens sagen, ob Sir Karl lebt oder ob er tot ist?“ forschte Lady Fielben.

„Eben das ist's, was ich mich weigere bekanntzugeben,“ entgegnete sie trotzig.

„Aber Sie wissen es?“

„Gewiß weiß ich's, doch soll niemand mein Wissen teilen. Sie, was Ihnen gut dünkt, lassen Sie mich einsperren, übergeben Sie mich einer Irrenanstalt, töten Sie mich, wenn es Ihnen Bestriedigung gewährt — mein Geheimnis und das seine sollen Sie trotzdem niemals meinen Lippen abringen. Sie können gar nichts gegen mich vorbringen und nichtig beweisen. Ich biete Ihnen Trost!“

„Wir halten Ihre Briefe in Händen, Sie müssen sich doch wohl entsinnen, wie schwer diese gegen Sie ins Gewicht fallen.“

## Ein edles Frauenleben.

Roman von Carola Weiß.

Copyright by Weimer & Comp. Berlin W 30.  
Nachdruck verboten.

5. Fortsetzung.

In diesem Augenblick ertönte vor der Tür draußen Lärm, lachende Kinderstimmen und die sanfte, zurechtweisende Stimme der Datta ließ sich hören.

„Das sind meine Enkel,“ sagte die Gräfin, „sie pflegen sich immer so stürmisch anzumelden, das heißt, nur der Tisza, die Irma ist ein stilles, ruhiges Kind.“

Die Tür wurde aufgerissen und herein stürmte ein Knabe, etwas langsamer folgte ein kleines Mädchen; die Datta stand an der Tür, und ihr altes, treues Gesicht schien zu sagen, ich kann nicht dafür, daß er wieder so wild ist.

„Großmutter, das war ein Vergnügen, ein Schneemann so groß wie ich!“ rief eine helle Knabenstimme. Die schwarzen Augen, das lachende Gesicht, Ausdruck und Bewegung, alles war Leben und Feuer bei dem Kinde. Er trug einen rotbraunen Samtanzug mit silbernen Tressen und Schnüren, das dem schwarzen Krauskopf vorzüglich stand.

„Wo ist das fremde Fräulein? Die Datta sagte... ah, da ist sie ja!“ unterbrach er sich und jetzt stand er vor der hohen Mädchengestalt und er sah schon zu ihr auf. Sie nahm seine Hand und sprach ihm freundlich zu, und bald gelang es ihr, die Befangenheit zu verschuchen und ihn vertraut und gesprächig zu machen.

„Wenn du meine Tante sein willst,“ sagte der Kleine in schlechtem, gebrochenem Deutsch, „so werde ich dir das Pferd zeigen, das mir der Onkel Geza mitgebracht hat. Es hat einen großen Kopf, aber keine Augen, und wenn ich ihm „hott, hott“ zurufe und ihm mit der Peitsche drohe, will es sich nicht von der Stelle rühren. Da sind mir die Pferde im Stalle lieber, die fressen mir sogar aus der Hand. Auch ein Bilderbuch hat mir der Onkel Geza mitgebracht, und da ist eine Frau mit Flügeln

und die hat grad' solches Haar wie du. Onkel Geza, sieh dir einmal das Fräulein an, sieht sie nicht grad' so aus, wie das Bild im Buche?“ und schon war der lebhafteste Knabe bei dem Grafen und ergriff dessen Hand, als wollte er ihn zur näheren Besichtigung zu Elisabeth führen.

Eine dunkle Glut schoß in das bärtige Gesicht des Rittmeisters, und um diese zu verbergen, faßte er Tisza und schwang ihn einige Male hoch über seinen Kopf, dann setzte er ihn nieder und ging in das nahe anstößende Kabinett, dessen Tür er aber halb offen ließ.

„Hast du auch Spielzeug?“ fragte Elisabeth und beugte sich zu der Kleinen, die ein stilles, verschüchtertes Kind zu sein schien.

„Ich habe eine Puppe, eine schöne, liebe Puppe,“ sagte das Kind und erhob seine Augen, die einen seltsam traurigen Blick hatten, „aber Tisza hat sie geschlagen und in die kalte Kammer gesperrt.“

„Und warum dies?“

„Er hat sie reiten lassen wollen und sie ist von dem braunen Pferde gefallen, das ihm der Onkel Geza gebracht hat. Da hat er sie geschlagen und in die kalte Kammer gesperrt, oh, meine arme Puppe.“ Tränen standen in den Augen des sanften Kindes.

„So wollen wir hinaufgehen und sie befreien. Wir legen sie in ihr Bettchen, dann wird sie wieder warm,“ sagte Elisabeth und fuhr liebevoll über den glänzenden Scheitel des Kindes.

Und es war seltsam, wie weich ihre Stimme und wie seelenvoll, wie kindlich warm das in seiner reinen, leisen Ruhe fast ernste Antlitz. Sie fühlte sich mächtig angezogen von der stillen, traurigen Art des Kindes.

„Erlauben Sie, Erzellenz, daß ich mit den Kindern gehe?“ wandte sie sich an die Gräfin.

Diese verneinte. Es sei vier Uhr und die Zeit, wo man sich zur Mittagstafel verfüge. Sie befahl der Datta, mit den Kindern voranzugehen.

„Ich wollte Ihnen noch etwas sagen, Fräulein Werner,“ sprach die Gräfin, sich erhebend. „Ihre Art, mit Kindern umzugehen, gefällt mir; aber auf eines

möchte ich Sie aufmerksam machen. Ich will gleich in der ersten Stunde das Verhalten geregelt und geordnet wissen... Im gräflichen Schlosse Ellagi werden die Kinder mit „Sie“ angesprochen.“

Elisabeth stand einen Augenblick still mit gesenkten Wimpern, dann erhob sie ihr Auge groß und ruhig zu dem Antlitz der stolzen Frau, und ebenso fest und klar war ihre Stimme, als sie sagte:

„So werde ich Sie bitten, Frau Gräfin, mich von diesem Gesetze auszuschließen. Das Kind, das ich bilden und erziehen soll, das sich vollständig meinem Willen unterordnen muß, kann ich nicht als Ebenbürtigen behandeln und mit „Sie“ ansprechen.“

„Ich finde Ihre Sprache etwas seltsam, Fräulein Werner,“ unterbrach sie die Schloßherrin, in deren kaltes, strenges Gesicht doch nun etwas Leben und Bewegung kam.

„Sie lieben Offenheit, Erzellenz, ich nicht minder,“ fuhr das Mädchen unbeirrt fort. „Was hätten Sie davon, wenn ich mich scheinbar willfährig diesem Ansinnen füge und mich im geheimen erbittert dagegen auflehne würde, wo und wie ich könnte. Es würde ein Zwiespalt entstehen, der auf Kinder und Erzieherin schädlich wirken, ein unwahres, heuchlerisches Lächeln, das keine gesunden Früchte bringen könnte. So sage ich offen, diesem Brauche kann ich mich nicht füge, dagegen empört sich mein Gefühl als Lehrerin.“

In diesem Augenblick wurde die Tür des Kabinetts, die bisher angelehnt war, fast aufgerissen und Graf Geza stürmte ebenso hastig herein. Sein Gesicht war vor Zorn gerötet und seine Augen blühten die Mutter an.

„Fräulein Werner ist vollständig im Rechte!“ rief er in seiner kräftigen, ungestümen Art. „Ich begreife nicht, wie du ein solches Ansinnen stellen kannst! Entweder das Fräulein ist das, wozu sie hierher berufen worden ist, oder sie ist es nicht. Ist sie es, der Kinder Erzieherin und keine Gesellschafterin, wie du es selbst betont, so wirst du sie nicht zu Witslo, Berka, Sanna in eine Reihe stellen wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich glaube nicht, daß, wenn Sie dieselben dem geschicktesten Rechtsanwalt des Reiches vorlegen, dieser imstande wäre, daraus ein besonderes schwerwiegendes Material der Anklage gegen mich zu schmieden.“

Er gestand sich innerlich mit lebhaftem Bedauern, daß ihre Behauptung nicht so ganz unrichtig sein könne, aber er wollte um keinen Preis zeigen, daß ihre Worte Eindruck auf ihn machten.

„Es wird das Klügste sein,“ fuhr Lola de Ferras stolz fort, „mich in Frieden zu lassen. Wenn Sie mich bis zu meiner Todesstunde hier eingekerkert halten, so erreichen Sie ja doch nichts, so lange ich mich weigere, zu reden, und daß ich dies bis zu meinem letzten Atemzuge tun werde, dessen sollten Sie bei meiner Ihnen bis nun bewiesenen Charakterveranlagung denn doch schon gewiß sein.“

„Wenn Sie nicht etwas zu fürchten, etwas zu verbergen hätten, würden Sie gestern Abend im Parke nicht gleich einer Verzweifeltenden um Ihre persönliche Freiheit gekämpft haben,“ erklärte Lord Fielchen mit großer Bestimmtheit.

„Ich wollte frei sein um jeden Preis, ich kam verkleidet nach England, mir war daran gelegen, nicht erkannt zu werden; um ganz offen die Wahrheit zu sagen, ich las Ihre „Eingesandt“ in den Zeitungen und wollte in Erfahrung bringen, weshalb man meiner habhaft zu werden suchte, was sich ereignet haben könnte. Törichterweise verließ ich mein Heim und kam verkleidet nach England.“

„Und wissen Sie nun, weshalb man veruchte, Ihrer habhaft zu werden?“ fragte Lady Fielchen.

„Nein, ich bin darüber noch gänzlich im Unklaren.“

Lady Fielchen schien überrascht.

„Während all dieser Jahre,“ sprach sie nach momentaner Pause in erklärendem Ton, „ist Sir Karl von Allamores Name nicht rein und makellos gewesen, man belastete ihn eines sehr großen Unrechts, doch die Zeit ist gekommen, in der es Menschen gibt, die sich weigern, an seine Schuld zu glauben, und seine Tochter, dieses reine, edle Mädchen hier an meiner Seite, fordert gebieterisch, daß alles mögliche geschehe, um den Vater klar und untrüglich jeder Anklage zu entlasten. Die ganze weite Welt soll wissen, daß er frei sei von dem dunklen Fleck, mit dem man seinen Namen belastet hat.“

Lola de Ferras lächelte, es war wieder jenes höhnische, haßerfüllte Lächeln, um dessen willen Lord Fielchen sie schon früher einmal am liebsten zu Boden geschlagen hätte.

„Die Unschuld ist eine beständige Eigenschaft,“ sprach sie höhnend, „doch im vorliegenden Falle besteht die einzige Schwierigkeit darin, nachzuweisen, daß tatsächlich jemals Karl von Allamores auf dieselbe Anspruch hat erheben können. Ich weigere mich, zu sprechen. Ich habe nicht all diese langen Jahre hindurch geschwiegen, um jetzt plötzlich meinem Vorsatz untreu zu werden; keine Nacht der Erde soll imstande sein, mich zu zwingen.“

„Dann haben Sie auch keinen Funken weiblichen Empfindens mehr. Wenn Mitleid, Gerechtigkeit, Gefühl und Edelmut in Ihrem Herzen vollständig erstarben sind, dann freilich ist jede Hoffnung vergeblich, dann haben Lebende nichts mehr zu erwarten von Ihnen, dann werden Sie selbst nicht entfähnt,“ rief Lady Fielchen heftig.

„Ich stehe Sie an,“ bat Lord Fielchen, „ich stehe Sie an bei der Erinnerung an all das, was Ihrem Herzen am teuersten gewesen, bei dem Andenken an Ihre Mutter, an den Mann, den Sie geliebt.“

Sie hob zur Abwehr die Hand.

„Es ist alles vergeblich,“ sprach sie. „Ich will Ihnen das sagen, was Sie zweifelsohne für eine beschämende Tatsache halten werden. Der Augenblick, in dem ich meine Feinde im Staube vor mir gedemütigt sehe, ist der stolze, der befeligendste meines Lebens. Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?“

Gertrude war es, die nun plötzlich vortrat, sie hatte sich bis nun völlig still verhalten.

„Lassen Sie mich mit Ihnen reden,“ bat sie. „Liebste Lady Fielchen, Harry laßt mich mit ihr allein, um meines Vaters willen wird sie reden. Geh! und laßt mich allein mit ihr, ich bin des Erfolges gewiß.“

## 9. Kapitel.

### Sie martern mich.

Während Mutter und Sohn langsam das Gemach verließen und die Treppe hinabgingen, kam es Harry in den Sinn, daß es am Ende sogar gefährlich sein könnte, Gertrude mit Lola de Ferras allein zu lassen, war diese ja doch so leidenschaftlich, daß man ihr jeden Gewaltakt zumuten konnte. Er wagte jedoch nicht, in das Gemach zurückzukehren, um das Resultat von Gertrudens Mission nicht etwa zu zerstören, und so begnügte er sich denn, vor dem Fenster des Zimmers, in dem die beiden sich befanden, auf- und niederzugehen; dort mußte er Gertruden hören, wenn sie sich veranlaßt sah, um Hilfe zu rufen.

Sobald die Tür sich hinter Lady Fielchen und ihrem Sohne geschlossen hatte, eilte Gertrude auf Lola de Ferras zu.

„Lassen Sie mich zu Ihnen sprechen,“ bat sie mit sanfter, melodischer Stimme. „Gestern haben Sie mich zurückgestoßen, heute sollen Sie es nicht tun. Man sagte mir, daß Sie meinen Vater leidenschaftlich liebten, so sehr, daß um seinetwillen Ihr ganzes Leben zerstört, vernichtet ward. Wenn er Ihrem Herzen so teuer war, dann kann ich Ihnen nicht gleichgültig sein, denn ich bin sein Kind.“

„Aber Sie sind auch Biancas Tochter, Sie sind Fleisch und Blut jener Frau, die mir den Mann geraubt, dem mein Herz angehört; ohne Ihre Dazwischenkunft wäre er mein geworden.“

„Das sind Dinge, die in längstvergangenen Zeiten begraben ruhen,“ entgegnete Gertrude. „Ich weiß nicht, wie Ihr Leben sich gestaltet hat, unglücklicher als meine Mutter kann aber keine menschliche Seele sein. Sie ist so gut und edel, so hochgebildet und geistig veranlagt, daß sie vollständig dazu geeignet erscheint, eine hohe soziale Stellung auszufüllen, trotzdem ist sie seit dem rätselhaften Verschwinden meines Vaters gleichsam wie lebendig begraben. Die gute Mama, ich habe sie niemals auch nur einen Augenblick glänzlich gesehen. Haben Sie denn kein Mitleid für ein Wesen, dessen ganzes Dasein durch Ihr Verschulden allein zerstört ward?“

„Ich habe kein Mitleid für Bianca, sie hat mir den einzigen Schatz auf Erden geraubt, nach dem ich strebte mit aller Leidenschaft des Empfindens. Selbst jetzt noch raubt es mir alle Fassung, nur Ihren Namen zu nennen. Ich kenne kein Mitleid für meine Awaal, die weiße Rose. Ich haße Bianca. Nennen Sie Ihren Namen nicht in meiner Gegenwart.“

„Wenn schon kein menschliches Mitleid Sie bewegt, sobald Sie an Mama denken, so frage ich Sie, ob Sie denn kein Mitleid empfinden für mich? Sie liebten meinen Vater. Ich bin seine Tochter und so unnatürlich dies auch klingen mag, obgleich Sie unsere erbitterte Feindschaft kennen sind, kann ich nicht umhin, Teilnahme, ja selbst eine gewisse Zuneigung für Sie zu empfinden, eben weil Sie meinen Vater liebten.“

Zum ersten Male machte der kalte, harte, haßerfüllte Ausdruck in Lolas Lippen einem weichen Empfinden Raum, ihre bleichen Lippen zuckten leise. Wie lange war es her, seit eine menschliche Stimme in warmem Herzenston zu ihr gesprochen hatte?

„Sie liebten meinen guten Vater,“ fuhr Gertrude fort. „Man sagt, daß ich ihm ähnlich sähe, daß ich seine Augen, sein Haar habe, daß meine Stimme der seinen ähnele. Sehen Sie mich an und sagen Sie mir, ob dem wirklich so ist!“

Lola de Ferras sah in einem niedrigen Schaufelstuhl am Fenster, Gertrude trat dicht an sie heran, die weiße Hand des Mädchens legte sich auf die Schulter der düsternen Frauengestalt; Gertrude sank lautlos vor ihr in die Knie.

„Sehen Sie mich an,“ bat sie, „und sagen Sie mir, ob ich meines Vaters Augen habe.“

Das bleiche Antlitz der einsamen Frau beugte sich tief nieder zu dem holden Mädchen, Stolz und Herzenghärte schienen endlich zu weichen und in tiefster Bewegung ruhte ihr Blick auf Gertruden, blickte sie in die offeneren Augen der Tochter Karl von Allamores.

Gertrude fuhr fort:

„Ich war ein kleines Kind, als mein Vater von und ging, aber ich empfinde heiße, leidenschaftliche Liebe zu ihm. Ich wollte, daß ich mich seiner entsinnen könnte, daß ich noch wüßte, wie er ausgesehen hat, wie er mich geliebt hat, wie ich auf seinen Knieen gesessen, es würde meinen Schmerz lindern. Ich kann nicht einmal zu seinem Grabe pilgern und dort das heiße Weh austheilen, das an meinem Herzen nagt. All diese Jahre,“ fuhr sie mit hinreißendem Eifer fort, „habe ich ihn für tot gehalten, plötzlich aber und ganz unerwartet habe ich die Wahrheit in Erfahrung gebracht, habe ich entdeckt, daß nicht der Tod es sei, der mir den Vater geraubt, sondern daß die Schande als grünelndes Gespinnst trennend zwischen uns beiden stehe. Während aber meine Mutter, meine Schwester, meine Freunde, ja die ganze Welt an die Schuld meines Vaters glauben, den Stab über ihn brechen, ihn verurteilen, spricht eine Stimme laut und immer lauter in meinem Herzen, daß er schuldlos sei, daß es meine Pflicht ist, seinen Namen zu retten. Mir ist's, als ob er Tag und Nacht mir zurufe: „Gertrude, mein Kind, lange Jahre hindurch haben die Menschen mich verdammt, beweise du ihnen, daß ich schuldlos sei an dem Unrecht, das man mir zur Last legt!“ Bedenken Sie, Sie, die Sie meinen Vater geliebt, daß in der ganzen weiten Welt niemand an seine Unschuld glaube, als nur ich allein; ich kämpfe allein für ihn und nur Sie können mir beistehen. Alle Welt glaubt und behauptet, er sei mit Ihnen gegangen; ich allein weigere mich, dieser Annahme beizupflichten.“

„Und weshalb wollen Sie nicht daran glauben?“ fragte die Ältere Frau mit leiser Stimme.

„Weil ich ihm vertraue, weil ich stundenlang sein Bild angesehen; sein Antlitz ist nicht dasjenige eines Mannes, der einer Täuschung fähig wäre. Mögen die Menschen urteilen, wie immer sie wollen, ich glaube nicht daran, daß mein Vater mit Ihnen geflohen ist. Dann kam ein Brief von Ihnen, worin Sie Rache gelobten, worin Sie versicherten, meine Mutter solle nie mehr das Antlitz ihres Gatten schauen. Sie mögen meine Mutter hassen, weil Sie in ihr eine Awaal gesehen, doch mit welchem Rechte belasteten Sie mein Leben mit heißem Weh, beraubten Sie mich des Vaters?“

Lolas Lippen zuckten merklich, ihre Augen standen voll Tränen, mit einer Schmerzenseigebärde streckte sie wie zur Abwehr die Hände aus.

„Tun Sie, was immer Sie wollen, nur sprechen Sie nicht in so warmem Herzenston zu mir, ich kann es nicht ertragen,“ rief sie mit leidenschaftlicher Erregung. „Wenn Sie durch herzliche Worte zu bestimmen sind, so sollen diese allein meinen Lippen entfliehen,“ entgegnete Gertrude. „Versuchen Sie, zu denken, mein Vater sei es, der hier zu Ihren Füßen kniet und Sie anfleht, seinen Namen reinzuwaschen von einer darauf haftenden häßlichen Anschuldigung, der Sie bittet, mir, seinem schuldlosen Kinde, den Herzensfrieden wiederzugeben. Ich sehe Sie an bei der Liebe, die Sie für ihn im Herzen tragen — sprechen Sie!“

Mit einem lauten, verzweiflungsvollen Ausschrei glitt Lola vom Stuhle nieder, sank sie in die Knie.

„Sie martern mich, um Gottes Barmherzigkeit willen, lassen Sie mich allein!“

„Ich kann nicht — o sagen Sie die Wahrheit. Sagen Sie mir eines, ich stehe zu Ihnen, lebt mein Vater oder ist er tot?“

Lola de Ferras schloß eine Weile, es war, als ob die Worte des Mädchens sie in innerster Seele erschüttert hätten. Karls Tochter kniete vor ihr, sie blickte mit den blauen, seelenvollen Augen des Vaters zu ihr empor, sie bat mit einer Stimme, die ach so sehr der seinen ähnelte, um Kunde, ob er lebe oder tot sei.

„Ich sehe mich nach meinem Vater,“ sprach Gertrude zu der noch immer wie gebroden am Boden liegenden Frauengestalt. „Mein Herz lechzt nach einem Wort, einem Blick von ihm. O wenn Sie ihn jemals geliebt haben, sagen Sie mir, ob er lebt oder tot ist!“

„Er ist tot,“ erscholl es langsam und leise von Lolas Lippen.

„Tot,“ wiederholte das Mädchen, während heiße Tränen ihren schönen Augen entströmten. „Tot — ich werde ihn also niemals sehen! O mein lieber, lieber Vater, ich habe mich nach ihm gesehnt, ihn geliebt, alle Schuld von seinem Namen nehmen wollen und soll ihn doch niemals sehen! Doch besser, er ist tot, als er lebt, so wie alle Leute es von ihm geglaubt haben. Sagen Sie mir eines noch, ist er mit Ihnen entflohen?“

Lola wollte nicht antworten, es war dies ihr Geheimnis gewesen lange, lange Jahre hindurch; um es sicherer wahren zu können, hatte sie sich von allem menschlichen Verkehr abgeschnitten, hatte sie in tiefster Vereinsamung gelebt, hatte sie ein Dasein geführt, das ihr Herz von Tag zu Tag härter werden ließ. Wie aber sollte sie Karls Tochter eine Bitte abschlagen können? Die Augen, die Stimme des Mädchens, sie sprachen selbst zu ihrem Herzen.

„Sie werden mir sagen, ich sei jung, mein Leben liegt noch vor mir, doch wenn dieser dunkle Schatten

nicht von demselben genommen wird, so werde ich niemals heiraten, so werde ich in tiefer Abgeschlossenheit leben, wie meine Mutter es getan. Oh, verdammen Sie mich nicht zu einem so liebreicheren, freudloseren Dasein. Bei der Liebe, die Sie für meinen Vater hegen, beschwöre ich Sie, mir zu sagen, ob er in der Tat mit Ihnen geflohen ist.“

Wenn jemals ein Weib einen herben Kampf durchgemacht, so war es Lola. Der heiße Rachebuss, das langgewährte Geheimnis, der glühende Haß, all dies wich von ihr. Sie konnte dieses Mädchen nicht belügen, das Karls Augen, Karls Stimme hatte, das vertrauensvoll und lebend sie anblickte.

„Sagen Sie mir die Wahrheit, ist mein Vater mit Ihnen geflohen?“

„Nein, er ist es nicht,“ lang es langsam und zögernd von den Lippen der bleichen Frau.

Ein lauter Freudenruf entrang sich der Brust des Mädchens.

„Ich wußte es,“ rief Gertrude in hellem Jubelton, „o, wenn ich ihn nur sehen, nur in die Arme schließen, nur ihm sagen könnte, dem geliebten Vater, daß ich ihn stets für schuldlos gehalten.“ Dann sah sie an Lola wendend, „Gott lohne es Ihnen, daß Sie mir wenigstens so viel gesagt haben.“

Das erstemal seit Jahren war es, daß irgendein menschliches Wesen den Segen des Himmels auf sie herabgeschworen, die erste Stimme, die seit dem Tode ihrer Mutter liebevoll zu ihr gesprochen hatte. Lola fühlte sich vollständig entervt.

Gertrudens Aufregung aber war auf das höchste gestiegen.

„Wie hat man meinen Vater so ohne Weiteres ungehört verdammen können, wie durften Sie es wagen?“ rief sie mit blitzenden Augen.

Lola beugte sich zu ihr nieder.

„Ich war es, die das Gerücht in Umlauf setzte, aus Gründen, die nur mir allein bekannt sind.“

Es wahrte lange. „Sie Gertrude einigermaßen beruhigen konnte und die heißen Tränen stillen, die um den toten Vater flossen, dann plötzlich richtete sie sich aus ihrer knienden Stellung empor und sah Lola an.

„Wenn er ... mit Ihnen geflohen und tot ist, so sagen Sie mir auch, wie er farb und wo? Nachdem Sie so gut mit mir gewesen sind, so werden Sie mir diese letzte Bitte nicht abschlagen.“

Die Unglückliche empfing einen letzten, harten Kampf, dann sprach sie:

„Versuchen Sie Lady Fielchen einzutreten, und ich will Ihnen alles mitteilen.“

Gertrude rief Lady Fielchen und Harry folgte seiner Mutter in das Gemach.

„Sie sind eine viel zu kluge Frau, um nicht längst erraten zu haben, daß, was immer Sie uns auch mitteilen, es mir von höchster Wichtigkeit ist um des Fräulein v. Allamores willen,“ er ernt.

„Um des Fräulein v. Allamores willen?“ wiederholte sie halb scherzend, „Ihre vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben das Zehnen in ihr erwachte, manches ungeheuer machen zu können.“

„Ja,“ wiederholte er, „was sie berührt, ist für mich von höchster Wichtigkeit.“

Lola war tief bewegt, sie entsann sich, solchen Gesichtsausdruck bei Männern gesehen zu haben, die ihr gehuligt, aber ach — niemals bei dem Manne, den sie geliebt.

„Ich habe manches zu erzählen,“ hub sie an, „was ich mit mir ins Grab zu nehmen dachte und was ich nun nur um Ihre Willen enthülle,“ fügte sie mit einem Blick auf Gertrude hinzu, „denn Sie sind das einzige Wesen, das mein Herz rührte seit Jahren, dieses Mädchen, das Karl v. Allamores Tochter ist.“

Sie nahm ihren Platz am Fenster wieder ein, Gertrude kniete ihr zur Seite; die Hand der Frau, die ihren Vater so heiß geliebt, ruhte auf dem Lockenhaupt des Kindes. Lord Fielchen schob einen Stuhl für seine Mutter zurecht und stellte sich selbst hinter denselben.

„Ihre Augen und Ihre Stimme, mein Kind, sprechen zu mir gleich denen des Toten.“

„Des Toten?“ rief Lady Fielchen. „Der Baron ist also tot! O Bianca, arme Bianca!“

„Ja, er ist tot,“ wiederholte Lola langsam. „Sie müssen nicht glauben, daß ich eine reuige Sünderin sei, oder daß, wenn ich mein Leben von neuem beginnen könnte, ich anders verfahren würde. Ich bin auf meine Weise stolz auf das, was ich getan. Wenige Frauen hätten die Charakterkraft besessen, das zu tun, was ich getan, so zu schweigen, wie ich geschwiegen. Ich habe meine Rache genossen.“

Eine Berührung von Gertrudens Hand und ihr aufsteigender Horn verschwand spurlos. Sie vermied es, dem Blick des Mädchens zu begegnen, sondern fuhr, zu Lady Fielchen gewendet, fort:

„Es ist Ihnen nichts Neues, daß Bianca mit der Liebe des einzigen Mannes geraubt, dem jemals mein Herz gehört hat. Es ist auch kein Geheimnis, daß ich Rache geschworen; vielleicht sollte ich mich dessen schämen, aber es ist tatsächlich nicht der Fall. Ich liebte Karl von Allamore mit aller Kraft meiner Seele, einer Kraft, die schwächere Naturen gar nicht zu begreifen imstande sind. Ich war durch meine Liebe blind geworden, jedenfalls aber wußte ich Symptome einer aufsteigenden Neigung auch bei ihm zu entdecken. All dies hörte mit einem Male auf, als Bianca Witwe ward und er sie heiratete. Damals war's, als mein blinder, wahnsinniger, toller Haß gegen sie erwachte und ich beschloß, mich zu rächen, es möge kosten, was es wolle. Ich liebte Karl so innig, daß, wenn er gefordert hätte, ich sollte mein Leben für ihn hingeben, ich es ohne einen Seufzer getan haben würde. Vom Tage seiner Vermählung an war ich wie befehen. Ich hatte ihm und ihr vorher schon geschworen, daß ich mich rächen werde, und ich tat es. Ich überredete meine gute Mutter, Beauftragte zu verlassen und mit mir nach Deutschland zu übersiedeln. Sie starb.“

Ich hörte, wie glücklich Karl v. Allamore sei und sein junges Weib, hörte, daß sie ihm eine Tochter geboren, daß die beiden allerorts als ein Musterhepaar galten. Damals hatte ich noch viele Korrespondenzen in hiesiger Gegend und die Flamme der Eifersucht, des Rachebusses ward durch Schilderungen dieses glücklichen, häuslichen Kreises immer mehr genährt. Ich fühlte, daß ich ihn sehen müsse, wenn ich nicht sterben wollte. Um die volle Wahrheit zu gestehen, ich lechzte danach, ihm ins Antlitz zu sehen, seine Stimme wieder zu vernehmen, seine Hand zu berühren. Niemals hat der Verdurstende mehr nach dem erfrischenden Trunk gelechzt, als ich nach einem Blick des Mannes, den ich liebte.“

(Fortsetzung folgt.)